

Mund und Nase fein und schmal, Augenbrauen und Haaransatz sorgfältigst rasiert, volles, wohlgepflegtes, mit goldenem und buntem Filigran geschmücktes Haar, das mit seinen üppigen Bauschen dem feinen Gesicht Weiche und Zartheit gibt.

Schmetterlinge, die Gedanken eines Liebenden, umgaukeln Yang Gui Fe. Sie lehnt an einem vorspringenden Felsstück und betrachtet sinnend die Päonien, die aus dem Gestein herauswachsen, Päonien, diese Symbole kaiserlicher Pracht und kaiserlichen Glanzes.

Weich umschmiegen die fließenden Gewänder die schlanke Gestalt, die sich in ihnen ganz verbirgt. Selbst die emporgehobene Rechte, auf den Ellenbogen gestützt, ist von dem weiten, langen Ärmel des weißen Unterkleides bedeckt. Olivgrün, schwarz eingefärbt und goldverbrämt ist die leichte Seidenjacke, die von der linken Schulter hinabgleitet und ein rotes, bunt gemustertes Gewand blicken läßt. Leuchtend blau der kurze Schoß, der die Hüften deckt, klarweiß, von Wolkenmustern durchwebt, der lange, in weichen Falten fließende, die Füße verbergende Rock, kirschrot die lange Schärpe, deren beide Enden am Boden aufliegen.

Welche Harmonie in der Wahl dieser Farben, welcher Rhythmus, welche Energie und Sicherheit in der Pinselführung der Linien! Ganz im Stil der Ming-Zeit, jenem Maler Kiu Ying verwandt, der uns die schönsten Frauenbildnisse überliefert hat.

Der Felsen — unwichtige Staffage. Alles war dem Maler Yang Gui Fe. Wie schön muß diese Yang Gui Fe gewesen sein, daß die Tradition sie noch heute kennt, liebt und bewundert, daß sie ihr Bild sogar hinübergetragen hat nach Japan, wo sie im Gedächtnis des Volkes als die schöne Yokihi lebendig ist!

Und auch: wie empfänglich muß ostasiatisches Empfinden für weibliche Schönheit sein, wenn es solches Erinnern fortpflanzt und für alle Zeiten festhält!

UMSCHAU

ZUR LAGE IN CHINA

VON GUSTAV AMANN, SCHANGHAI

Man behandelt Kultur und Politik Chinas in der Literatur noch gern als getrennte Stoffe. Für das moderne China geht diese Trennung aber nicht mehr an. Zwar sehen wir hier noch wie im Okzident die Politik sich im Leben des Staats oft wie eine getrennte Entität von der der Kultur äußern. Das ist das Verwirrende in der Zeitgeschichte. Aber beiderorts wandelt sich die Kultur, nimmt Richtung von einer individuellen auf eine Kultur der breiten Massen angeschwollener Bevölkerung. Massen-soziale, sozialistische und kommunistische Inhalte der Kultur verbinden sie dann eng mit den Wirtschaftsproblemen des Staates. Die Kultur fordert, daß Wohlergehen oder Elend nicht mehr einem schwankenden Ge-

schick eines jeden in die Welt geborenen Menschen überantwortet bleibe, sondern daß die Gesellschaft verantwortlich werde für die Gastlichkeit der Erde für jedes Geschöpf; und im Zeitalter der Wissenschaft, der Technik und des Verkehrs soll es Not und Elend aus sich selbst überlassen, blind wirkenden Verhältnissen in der Gesellschaft nicht mehr geben. Wo Not besteht, da versagte die Gesellschaft; denn Staatsleitung, Politik kann solche Unglücksmächte entkräften. Politik und Kulturbestrebungen verschmelzen damit, und das aufstehende Asien nun wird gerade von dieser Kultureinsicht bewegt, die die Staatsleitung und die Politik für wirtschaftliche Kultur verantwortlich hält. Diese Kultureinsicht hat Sun Yat Sen zu seiner sozialistischen Doktrin und die neue Regierung zu deren Adoption als Staatsprinzip

geführt. Die Lage im modernen China wird also eben charakterisiert durch den Grad, in dem es der Politik gelungen ist, das Volk in eine neue Wirtschaftskultur hineinzuleiten. — Die mystischen Schleier über China zerreißen heute. Tat gilt jetzt alles. Des faustischen Wesens Attribute: Wille zur Macht, der mechanistische Schöpferdrang, der Trieb zur Eroberung weltlichen Wohles mit Maschine und erdverschlingendem Verkehr kämpfen im Volk. Es gibt heute ein China des Konfuzius und ein China vom faustischen Geist geweckt, die um Daseinsrecht ringen. — In der Revolution schwang sich der faustische Geist gipfelhoch und kehrte sich dabei gegen eben die westlichen Mächte, die ihn geweckt haben, zum Streit um Selbständigkeit und Selbstbestimmung. — Jetzt ist die Revolution vom Thron gestiegen. Des Regierungshandwerks zähere Stärke trat mit der nationalistischen Regierung an ihren Platz. Aber auch vor ihr fahren die fremden Mächte fort, aus ihrer dominierenden Haltung zurückzuweichen. Weihaiwei ist aufgegeben. Vertragsrechte aller Nationen werden fortlaufend gemildert, die Hingabe der Exterritorialität Amerikas als erster Großmacht scheint nur noch eine Frage von Verhandlungen zu sein. Bald wird, innerhalb engster Vertragsrechte, Schanghai das letzte Reservat des Vorstoßes des Westens zur Eroberung des chinesischen Kontinents sein. Die Fremden weichen mit dem Sieg des Faustischen über das China der Jahrtausende aus ihren Machtstellungen; die Eroberung Chinas für die Weltkultur vollendet sich.

Ein starker Hebel für die neue Lebensrichtung in China könnte die Bereicherung des Wirtschaftsdaseins durch industrielle Güterproduktion und durch Güterverbreitung mit modernen Verkehrsmitteln sein. — Aber gerade vom Programm der staatlichen Industrialisierung und Verkehrshebung nach der nationalen Doktrin Sun Yat Sens ist noch

fast nichts erreicht worden. Dieses Programm kann ohne die Kapitalhilfe des Auslandes nicht durchgeführt werden, und das Ausland hält sich zurück. Man hat noch kein rechtes Vertrauen zur unabhängigen Beständigkeit der neuen Regierung und ihren augenblicklichen Führern. Deutschland und England haben neuerdings Industrie-Studienkommissionen geschickt. Die Industrialisierung der Wirtschaft des Vierhundert-Millionen-Volkes könnte unserer eigenen Industrie ungeahnte Beschäftigung bringen. Aber man fordert für Aktivität in China als erstes: Ruhe und Ordnung im Lande, ohne ganz zu bedenken, daß Ordnung und Ruhe das Ziel, nicht der Anfang von Umwälzungen ist. Die Parteiregierung muß viele Schritte noch erkämpfen, denn aus dem Sturz der Volksrevolution erstand nicht nur die Nationale Regierung, auch die Diadochen erhoben sich wieder. Diese mittelalterlichen Despoten legten sich mit ihrem Anhang wieder breit auf Handel und Wandel. Ihre feudalistische Abgabewirtschaft machte der Regierung besonders in Kuangsi, Hupe, Honan und den Hope-Provinzen den Zugriff streitig. Die Kuomintang hat indessen gewaltige Schläge gegen die Hegemonie dieser Beamtenkaste aus dem alten China geführt. Hupe und Kuangsi wurden erobert. Der letzte Feldzug zertrümmerte das Heer und die Macht des Haudegens Fong Yü-Hiang und setzte Yen Si-Schan matt, den Anführer der provinziellen Reaktion gegen die stürmerischen Modernisten in der Kuomintang. Gunst des Augenblicks ließ dann die Hope-Provinzen noch einmal unter den Zugriff des mandschurischen Regimes geraten; aber südlich des Gelben Flusses kann sich jetzt die Reform des Staats- und Wirtschaftswesens in Sicherheit ausbreiten. Nankings Finanzverwaltung ergriff auch sofort Besitz von dem Gebietszuwachs. Es ist diese unter der eminent fähigen Leitung des Finanz-

ministers straff organisiert um sich greifende Einkommensadministration der stille Quell für die Entfaltungskraft und Gewähr für Beständigkeit der Nationalen Regierung von Nanking.

Dies ist die augenblickliche Lage in Hinsicht auf die Staatsorganisation. Die Lage des breiten Volkes hat sich zwischen Krieg, Silberentwertung und der Zurückhaltung des Auslandes in Chinas Industrie- und Verkehrs-Entwicklung nicht bessern können. Daß dabei der Import von fremden Industrieprodukten nach China nicht abfällt, sondern stetig zunimmt, kann uns erstaunen; beweist aber nur, wie gering der Importhandel noch ist für die Volkszahl Chinas. Vom Landvolk kann man nur sagen, daß es arm ist. Das Bauernland muß viel mehr Landarbeiter ernähren, als es Landarbeit bietet. In den Landstädten ist kein Erwerb für die Bauern; das Gewerbe braucht gelernte Arbeiter, und Fabriken gibt es nicht. So muß der junge Bauer Soldat werden. Darum haben wir die ungeheuren Heere in China und die Plage auf Verkehrswegen von heimatlosen, von einem starken Lebenswillen zum Raub getriebenen Ausgeschiedenen aus der Arbeitsgemeinschaft. Besonders notleidend sind die Pachtbauern, die noch 50 Prozent und mehr des Landertrages an die bürgerlichen Grundeigentümer, die Gentry in den Städten, abgeben müssen. Verzweifelte Rastlosigkeit hat diese Bevölkerungsklasse erfaßt, seit die Revolutionspropaganda die Bauern lehrte, daß das alles nicht auf Ewigkeit so sein muß. Sie greifen zur Selbsthilfe. Sie verweigern den Pachtzins, sie ziehen zum Schutz streifende Soldatenbanden an sich, bilden Insurgententrupps und haben Landstädte, sogar Provinz-Großstädte überfallen, um die Macht der Gentry auch da zu brechen. Man nennt das die kommunistische Bewegung in China. Die kommunistische Partei, schwach und haltlos wie sie heute in China ist, hat

auch versucht, die Bauernbewegung für sich auszuwerten; aber von einer kommunistischen Staatsbildung kann keine Rede sein, so ernst auch der Ausblick auf ein naturhaftes Herannahen eines selbstgenügenden Bauernstaates ist. Die Regierung geht jetzt mit systematischer Truppenbesetzung des Innern vor; und die zu einiger militärischer Bedeutung angeschwollenen Bauerntruppen sind geschlagen und zersprengt. Aber damit und mit einer neuen Gesetzgebung in einem den Bauern ganz unverständlichen westlichen Geist, wie wir sie in Nanking im Übermaß haben, wird der Urgrund der Bauernbewegung nicht beseitigt. Dazu gehört planmäßiger Wirtschaftsaufbau durch die Regierung.

DIE KULTURKRISE IN CHINA VON LING TSIU-SEN UND HSÜ DAU-LIN

Es sei uns an dieser Stelle gestattet, einige Worte auf Herrn Professor Dr. Hu Schis Vortrag „Kulturkrise in China“ im 5. Jahrgang der „Sinica“, Heft 3, S. 151 ff. zu erwidern.

Wir beschränken uns auf einige kurze kritische Bemerkungen, ohne das eigentliche Problem von Grund aus zu behandeln, das hinter den Ausführungen Professor Hus steht und letzten Endes in die Frage gekleidet werden kann: „Wie kann die Kultur eines Volkes, die mit ihm verwachsen ist wie die Mutter mit dem Kinde, von wertvollen Elementen eines anderen Kulturkreises befruchtet und weiter entwickelt werden, ohne daß sie ihre Wesenseigentümlichkeit verliert und von der ihr eigenen Entwicklungslinie abgelenkt wird und ohne daß die übernommenen Kulturelemente als Fremdkörper sich auswirken?“ Eine Beschränkung auf kurze kritische Bemerkungen ist um so eher am Platze, als uns der Vortrag von Professor Hu nur in der Übersetzung eines Auszugs vorliegt. Hat doch die gekürzte

Wiedergabe von Vorträgen besonders leicht eine Verschiebung der Akzente und eine Verzerrung der Proportionen zur Folge.

Vor allem sehen wir nicht so schwarz, wie es in der im Auszug vorliegenden Wiedergabe des Vortrages zum Ausdruck kommt. Wir würden es erst tun, wenn wir gleichermaßen überzeugt wären, daß die Grundlage unserer Kultur, die chinesische Familie, ihre innere Bedeutung für die Gegenwart verloren hat, wenn wir die Gewißheit hätten, daß die Verbindung mit der Weisheit und der Philosophie unserer Väter endgültig zerrissen ist und daß wirklich die westliche Kultur eine höhere Stufe der Entwicklung darstellt. Dies alles kann man nicht beweisen — wir denken darüber aus eigener Anschauung und Selbsterhaltungspflicht —, immerhin haben wir jahrelang an Ort und Stelle die westliche Kultur gelebt und bei aller Anerkennung für sie auch ihre Schwächen kennengelernt, und gerade dadurch sind uns die Augen geöffnet worden für die Stärke unserer eigenen Kultur.

Angst ist nach Tschang Nai-De die Erklärung für die zögernde Haltung Chinas; Angst vor der kulturellen und zugleich militärischen Macht des Westens. Gegenüber dieser Erklärung möchten wir nur hinweisen auf die Antwort, die Sun Yat-Sen dem Bevollmächtigten Englands gab, als er mit ihm über einen Anschluß Chinas an die Alliierten und Truppentransporte nach dem Westen sprach: „Was 10 Millionen der Alliierten gegen Deutschland nicht konnten, soll nun unsere halbe Million, die wir kampfbereit stellen würden, machen. Die Zurückkehrenden aber würden den militärischen Geist mitbringen, und was würde dann aus der Welt, wenn ein Reich so groß wie Europa mit 436 Millionen Einwohnern ein kriegerisches Volk würde? Ich glaube, die Truppen, die Ihr ausbildet, würden nicht nur Euch, sondern der ganzen Welt gefährlich werden. Ich reiche meine

Hand dem Frieden, nicht dem Kriege. Ich behaupte, ein militärischer Sieg ist der Beginn des Unterganges eines Volkes, denn seine Seele geht unter. Ich werde nie meine Einwilligung geben, gegen Deutschland zu kämpfen.“ Angst vor der Überlegenheit des Westens hat diese Antwort sicher nicht diktiert!

Zwei Kulturtheorien verteidigen das Alte, deren Richtigkeit geleugnet wird. Gerade an dieser Stelle wäre eine ausführlichere Wiedergabe des Vortrages besonders wünschenswert gewesen. Handelt es sich doch hier um Probleme, deren endgültige Lösung bisher weder dem Westen noch dem Osten gelungen ist.

Die erste Theorie ist die, der Osten sei geistig, der Westen materialistisch. Sie wird als spitzfindige Fabel abgetan. Die Begründung, welche hier für ihre Ablehnung gegeben wird, scheint uns indessen nicht weniger spitzfindig. Ausschlaggebend für den Wert einer Kultur und für die Beurteilung, ob dieselbe geistig oder materialistisch sei, ist doch nicht, was in Büchern von einigen Idealisten über sie geschrieben wird, sondern die Wesensart derer, die die Kultur schufen, und die Rückwirkung dieser Kultur auf die Nachkommen der Schöpfer. Ohne auf das Problem näher einzugehen, welches sich hier eröffnet, ohne insbesondere bei einer Definition der Begriffe Kultur und Zivilisation zu verweilen, sei hier nur daran erinnert, daß im Westen auch bereits Stimmen laut wurden, die die mechanische, den Menschen zur Maschine machende Tätigkeit am laufenden Bande für menschenunwürdig erklärten. Nur hingewiesen sei weiterhin auf die Problematik des „Glückes der Menschen“. Noch ist es keinem Weisen gelungen, die Frage nach dem Ziel der Menschheit und nach dem Wege zu ihrem Glücke zu beantworten. Eine Frage aber gibt es in diesem Zusammenhange, die uns die Geschichte beantwortet: die Frage nach der Lebensdauer eines Volkes.

Wo sind das alte Ägypten, Griechenland und Rom? Wo sind die Azteken, Inkas und Indianer? Kulturell bedeutungslos geworden, auf eine untergeordnete Stufe im Rate der Völker herabgesunken die ersteren, vernichtet von den Europäern die anderen. Noch ist jedes Volk, mit welchem die Europäer in Berührung kamen, kulturell vernichtet worden, zahlreiche bestehen überhaupt nicht mehr. Und in Europa folgte immer auf eine kurze Zeit kultureller Bedeutung und Blüte ein schneller Verfall: verfeinerte Sitten und Genuß, die Entfernung von der Natur führten zur Degeneration. Welches ist die geheimnisvolle Macht, die China durch die Jahrtausende lebenskräftig erhielt? Sollte hierbei nicht gerade die Tatsache eine Rolle spielen, daß der Chinese in dauerndem innigen, man kann fast sagen abhängigen Verhältnis zur Natur lebte? (Ein chinesisches Sprichwort sagt: „Der Edle benützt die Dinge als Dinge, aber er sorgt dafür, daß er nicht von den Dingen zum Ding gemacht wird“.)

Die verschnürten Füße der chinesischen Frau sind gewiß ein trauriges Zerrbild der Mode, die sich auch infolge des langsameren Lebensrhythmus Chinas länger gehalten hat als die verschnürte Taille des Westens. Aber auch sie sind ein längst überwundener Standpunkt und schließlich nur eine Modetorheit und Äußerlichkeit, die mit dem eigentlichen Kulturproblem nichts zu schaffen hat.

Den wahren Kern der zweiten Theorie, der sogenannten „wahlweisen Assimilierung“, klarzustellen, wird uns schon durch das Referat leicht gemacht, ja er ist im folgenden Absatz des vorliegenden Auszuges bereits vorhanden. Es kommt uns ja nicht auf den Weg, sondern auf das Ziel an. Und über dieses sind wir einer Meinung. Das Ziel ist eine wahlweise Assimilierung. Ist in einem Parlament die Reaktion zu stark vertreten, so muß auch die Opposition gestärkt werden,

um ein dem Ganzen dienliches Ziel zu erreichen. Man soll sich aber dessen doch immer bewußt bleiben, daß die Opposition allein ebensowenig das Ziel erreichen würde wie die Reaktion. Radikale Reformen führen immer zu Maßlosigkeiten, die ihrerseits zu Reaktionen treiben, die die wahren Maße wieder herstellen. Viel Kraft geht dadurch verloren und oft viel Wertvolles für immer.

Und weder für den Weg noch für das Ziel kann uns Japan ein Beispiel sein, denn es ist nicht China. Noch nie hat Japan eine eigene Kultur gehabt. Die erste Kultur, unter der es sich bis vor 50 Jahren wohlfühlte, nahm es von uns. Als es die Prosperität des westlichen Business-Geistes erkannte, ging es zur westlichen Zivilisation über. Es gab mit seiner früheren Kultur nichts Eigenes fort. Wie kann es da Beispiel sein für ein Volk, das entschließen soll über Tod oder Weiterleben seiner eigen gewachsenen, in ihm selbst entstandenen jahrtausendealten Kultur! Japans Lage unterscheidet sich aber noch weiter von der unseren. Es konnte unbehelligt die Umstellung von gestern auf heute vollziehen. Und wir? Überall im Lande hatten und haben wir zum Teil noch heute die Fremden sitzen, die unsere Uneinigkeit schüren, weil in den Wirren ihr Geschäft am besten zu machen ist. Nicht unser Zaudern, mit der alten Kultur zu brechen, ist schuld daran, daß so viele Kunstwerke ins Ausland wandern und daß die Unruhen kein Ende finden, sondern der Umstand, daß uns Europa nicht zufriedenläßt, daß wir gegen zwei Feinde ankämpfen müssen. Aber für den guten Ausgang des Kampfes bürgt die Vitalität Chinas, die es noch alle bisher bekannten Völker und Kulturen hat überdauern lassen. Und in diesem Kampfe kommt es nicht darauf an, möglichst schnell einen möglichst angenehmen Zustand zu erkämpfen, sondern der Heimat eine freie, ungehinderte Entwicklungsmöglichkeit zu sichern.

Was fällt und zusammenbricht, ist neu zu bauen! Aber nicht wirt und unüberlegt. Der Baumeister wird bei dieser Arbeit keinen Stein verwerfen, nur weil er aus einem fremden Steinbruche stammt, aber er hütet sich, Stein dort zu verwenden, wo Holz vorgeesehen ist, und umgekehrt; sonst ändern sich die statischen Verhältnisse, und der Bau stürzt in kürzester Zeit wieder zusammen. Auch wird man beim Neubau eines Bauernhauses keinen Marmor verwenden, ungeachtet, daß sich das Fachwerk nicht als ewig erwies, sondern wird das schadhafte bessern in altem Stil, um die Einheit des Baues nicht zu stören.

Wie schon gesagt, ist es nicht die Absicht, hier auf das eigentliche Problem der Kulturkrise in China einzugehen. Fragen möchten wir nur, ob wirklich die moderne Zivilisation des Westens imstande ist, wirksame Waffen gegen Armut, Krankheit, Unwissenheit und Korruption zu bieten. Diese vier sind vielmehr auch im Westen unlösbare Probleme. Unlösbar deshalb, weil sie nicht auf einer Linie liegen, sondern sich teilweise in Relation gegenüberstehen, so daß, wo das eine der Lösung nähergebracht wird, sich das andere davon entfernt. Nimmt die Unwissenheit des Volkes ab, so nehmen die Ansprüche an das Leben und das Bewußtsein der Armut zu. Hat die Technik und das Wissen des Westens auf der einen Seite eine tiefere Einsicht in das Wesen der Krankheit gezeitigt und damit den Kampf gegen sie aussichtsreicher gestaltet, so steht dem doch auch die größere Gefährdung Leibes und Lebens durch dieselben Ursachen gegenüber. Alle diese Probleme seien nur gestreift, um darzutun, daß die Zusammenhänge doch wohl etwas komplizierter sind, als es nach dem Auszuge aus einem Vortrage, wie er uns hier vorliegt, erscheint.

Die Tatsache einer Krise ist augenblicklich nicht zu leugnen, und manches ist schad-

haft und erneuerungsbedürftig. Aber soll man darum wirklich eine jahrtausendealte Kultur ohne Zögern abschaffen, und bedeutet wirklich jedes Überlegen Zeitverlust? Sollen auch wir nur im Jagen nach Reichtum unser Glück sehen? Viel Gutes hat der Westen uns zu bieten, das wissen gerade wir zu schätzen, die wir die westliche Kultur aus jahrelanger Anschauung kennen. Und diesem Guten wollen wir uns sicher nicht verschließen. Doch was würde aus China, wenn man es zwänge, die westliche Kultur bedingungslos anzunehmen! Es wäre dies der Untergang seiner Eigenart. Das Volk aber, welches seine Eigenart aufgibt, bringt damit seine kräftigsten Lebensquellen zum Versiegen. Die Technik annehmen und die Seele nicht verkümmern lassen, vor allem aber uns selbst treu bleiben, das ist unser Kulturproblem.

Zum Schluß sei nochmals gestattet, darauf hinzuweisen, daß sich vorstehende Ausführungen nicht gegen Herrn Professor Dr. Hu Schi persönlich richten; verehren wir doch in ihm einen Führer der jung-chinesischen Bewegung und besonders den Reformator unseres Schriftsystems. Die Bemerkungen beziehen sich allein auf die uns in deutscher Übersetzung vorliegende auszugsweise Wiedergabe des in Schanghai gehaltenen Vortrages.

MODERNE MALER AUS CHINA UND JAPAN

In den Räumen der Berliner Sezession war in den Monaten September und Oktober eine Ausstellung moderner chinesischer Gemälde zu sehen, die einem überraschend großen Interesse begegnete, eine Tatsache, die aufs neue beweist, daß uns Europäern der Zugang zu dieser wichtigen Gattung chinesischer künstlerischer Gestaltung durchaus nicht so erschwert ist, wie manche Kunsthistoriker gerne glauben ma-

chen möchten. Die teilweise freilich willkürlich zusammengestellte Sammlung überraschte nicht durch Neuheiten thematischer Erfindung, bewies vielmehr, wie sehr gerade die besten unter den modernen Künstlern auf den Schultern einer gesunden Tradition stehen. Daß dies zur Folge hat, daß die Tradition hie und da sich in einem Manierismus der Handfertigkeit totläuft, darf nicht wundernehmen. An einer großen Anzahl der ausgestellten Objekte konnte man aber feststellen, daß eine lebendige Hand den Pinsel führte und nicht ornamental gestrichene und komponierte Linien allein den Inhalt des Gemäldes ausmachen. Namentlich die meisterhafte Intensität der Linienführung des greisen Künstlers Tschü Bai Schü fesselte auf den ersten Blick durch seine kühne Schwungkraft. Seine Blumenstücke entbehren bei allem nahezu verwirrenden Reichtum der Darstellung nicht die Klarheit der — wenn auch gewagten — Linie und nicht die Durchsichtigkeit wohlgefügtter Flächenaufteilung. Auch seine Stilleben zeigen trotz des vielfach wiederholten Motivs jedesmal aufs neue Originalität der Gestaltung. Ferner fielen eine Serie von Landschaftsbildern von Hsia Chen-Dzun und die stupende große Landschaft von Li Schan-Da auf.

Was an fast allen ausgestellten Bildern erfreute, war der hohe Grad technischen Kön-

nens in der Handhabung des Pinsels sowohl wie in der Behandlung und feinen Auswägung der Flächen; Vorzüge, die sich wohl lediglich aus der Sicherheit der Tradition herleiten lassen.

Eine Reihe von Bildern dokumentierte die Auseinandersetzung chinesischer Künstler mit der europäischen Art der Kunstgestaltung. Diese in merkwürdiger Technik — Tempera (?) auf Glas — gehaltenen Stücke erinnerten vielfach an die französische Moderne (Rousseau), doch wird an ihnen die Größe und die Grenze chinesischen Malens sehr klar: namentlich die technisch nicht ungekonnte Madonna sprengte durchaus den Rahmen der im wesentlichen auf formalen Werten beruhenden Kunstgattung und wirkte dadurch peinlich. Zudem würden vom Gesichtspunkt des chinesischen Betrachters aus diese Gegenstände nicht als Erzeugnisse künstlerischen Gestaltungswillens, sondern lediglich als solche des Gewerbefleißes angesehen werden können.

Als Anhang zu dieser Ausstellung sind auch eine Reihe moderner japanischer Künstler zu Wort gekommen. Leider ließ die getroffene Auswahl mit wenigen Ausnahmen (wie z. B. dem Adler von Goto) den Grad technischer Fähigkeiten vermissen, den man bei der Betrachtung japanischer Kunstgegenstände zu schätzen sich gewöhnt hat. Hm.

BUCHERBESPRECHUNGEN

Glaser, Curt: „Ostasiatische Kunst“, Handbuch der Kunstgeschichte von Anton Springer, Band VI. Alfred Kröner Verlag, Leipzig 1929.

„Das alteingeführte Handbuch der Kunstgeschichte schlägt den Weg zur Weltkunstgeschichte ein.“ So begründet Curt Glaser die Verbreiterung des Werkes zutreffend. Unter dem Vorbehalt, daß Einzelprobleme im Rahmen einer allgemeinen Übersicht nicht zu

meistern seien, entrollt er ein Bild der asiatischen Kunst, das dem gegenwärtigen Stand der Forschung durchaus entspricht. Zu rühmen sind die klare, vom ästhetisierenden Hymnus wie von fachwissenschaftlicher Trockenheit gleich entfernte Sprache und die übersichtliche Verknüpfung der Kunst mit Geschichte und Kultur. Früh- und Spätzeiten werden in der Raumzuteilung so behandelt, wie es ihrer künstlerischen Bedeutung